

Decimus Magnus Ausonius: Sämtliche Werke. Band III: Spätwerke aus Bordeaux. Herausgegeben, übersetzt und kommentiert von Paul Dräger. Trier: Kliomedia 2015. 857 S., 7 s.-w. Abb. EUR 84.00. ISBN 978-3-89890-193-2.

Mit diesem Band legt Dräger (im folgenden: D.) den letzten Teil der unter dem Namen des Ausonius überlieferten Texte mit deutscher Übersetzung und Kommentar vor. Daß die Einteilung des Gesamtwerks in 1. „(Auto-)biografische Werke“ (Band I, erschienen 2012), 2. „Trierer Werke“ (Band II, erschienen 2011), 3. „Spätwerke aus Bordeaux“ problematisch und in sich widerspruchsvoll ist, hat D. inzwischen selbst erkannt (Vorwort S. 7f.). Geblieben sind, wie nicht anders zu erwarten, auch in diesem Band die gravierenden Mängel des Gesamtwerks, die schon in früheren Besprechungen aufgezeigt wurden.¹ Sie betreffen v.a.

1. Text und Textkritik: Der Text wird zunächst, wie in dem gesamten Werk, ohne kritischen Apparat dargeboten. Textvorlage ist die „durch willkürliche Eingriffe (beschönigend ‚Konjekturen‘ genannt) unsäglich verschandelte Oxoniensis Greens“ (Vorwort S. 8). Bei dieser Beurteilung² hätte D. unter Beibehaltung von Greens inzwischen wohl kanonischer Werkzählung auf den Text von Schenkl zurückgreifen können. Die dokumentierte Textkritik beschränkt sich zunächst auf die erst S. 244–249 mitgeteilte Liste der von der Oxoniensis abweichenden Lesarten. Aber auch der letzte Band des Gesamtwerks bietet keine aktuelle Darstellung der verwickelten Textüberlieferung,³ keine Bewertung der Qualität einzelner wiederholt genannter Handschriften, keine Dokumentation der Textzeugen für die einzelnen Werke. Verweise auf Handschriften in den „Erläuterungen“ sind somit nur im Rückgriff auf die gescholtene Oxoniensis nachzuprüfen, deren Siglen offenbar stillschweigend (in D.’s Rezensionenjargon, z.B. S. 806 „unehrlich“) übernommen, aber nicht, wie in wissenschaftlichen Ausgaben üblich, aufgelöst und erklärt wurden.⁴

1 [Plekos 15,2013,91–95](#) (Band I) und [Plekos 15,2013,7–22](#) (Band II).

2 Vgl. die differenzierte Auseinandersetzung mit Greens Kommentar, der die Basis der Oxoniensis bildet, besonders in den Rezensionen von E.J. Kenney: *Ausonius restitutus*, CR 42, 1992, 310–314; L. Mondin: *Storia e critica del testo di Ausonio*. A proposito di una recente edizione, *BStudLat* 23, 1992, 59–96; Ders.: In margine alla nuova edizione di Ausonio, *Prometheus* 20, 1994, 150–170; J. Den Boeft, *Mnemosyne* ser. 4, 49, 1996, 498–501.

3 Seit der Darstellung von Wolf-Lüder Liebermann in HLL V § 554 (1989) liegen v.a. durch die Arbeiten von Mondin (wie Anm. 2, zur Überlieferung der Briefe vgl. Mondins Kommentar S. XXXVIII–LX) und Scafoglio weiterführende Untersuchungen vor.

4 Daher finden sich auch in den „Erläuterungen“ unpräzise Formulierungen wie „mit einer (geringwertigen) Hs“ (zu epist. 11,15).

2. Übersetzung: Da der Band zahlreiche Prosatexte enthält, verstößt die Übersetzung insgesamt nicht in dem Maße gegen deutsche Sprachkonventionen wie die Übersetzung der poetischen Stücke in den ersten beiden Bänden. Gleichwohl bleibt sie meist nur schwer genießbar. Nach wie vor findet man Nachstellung der Personalpronomina nach den Verben, etymologisierende Übersetzungen mit irritierenden Verdeutschungen, veraltete oder gekünstelte Wortformen oder auch völlig Unsinniges (Beispiele s.u. S. 115f.).

3. Erläuterungen: Wie in den ersten Bänden steht auch hier vor jedem Werk zunächst eine Abkürzungsliste; eine Zusammenfassung der insgesamt 30 Listen hätte die aufgeblähten Bände um einiges kürzer werden lassen. Jedem Werk geht ein einzelnes Literaturverzeichnis voraus, in dem aber auch Titel genannt sind, die wiederum im „Gesamtliteraturverzeichnis“ S. 803–830 fehlen und das daher diesen Namen nicht verdient. Zur Verifizierung von Literaturangaben muß der Benutzer fortwährend zwischen den jeweiligen Verzeichnissen hin- und herblättern. Da im ersten Teil Text und Übersetzung vorgelegt werden (S. 14–243), ist die ausführliche (mit D.s Worten „stumpfsinnige“; vgl. zu 26,227 u.ö.) Wiederholung von Text und Übersetzung zur Markierung eines Lemmas überflüssig; professionelle Kommentatoren wie Green begnügen sich mit einer Stellenangabe oder wenigen Stichwörtern (D. rühmt mit Recht S. 455 zu epist. 9,19 dessen „angelsächsische ökonomische Präzision“, ohne davon zu lernen). Ebenso überflüssig ist in vielen Fällen das Ausschreiben von Parallel-Stellen samt Übersetzung, besonders wenn diese Stellen aus dem Werk des Ausonius selbst stammen und suo loco bereits ausgeschrieben und übersetzt sind.

Nach wie vor vermißt man

1. eine Einführung in Leben und Werk des Ausonius, in der sein Werdegang vom Rhetoriklehrer zum Konsul ebenso darzustellen wäre wie das gesellschaftliche und literarische Umfeld, in dem er sich in seiner Heimat wie auch am Kaiserhof bewegte. Die magere Tabelle S. 800 kann das Desiderat nicht ersetzen und die Einzelheiten sich aus den „Erläuterungen“ v.a. zu Bd. I zusammenzusuchen, ist für den Benutzer eine Zumutung.⁵

2. eine zusammenfassende Darstellung von Sprache und Stil des Ausonius. D. verliert sich im Klein-Klein der Erläuterungen in unzähligen grammatisch-stilistischen Beobachtungen und hat eine Fülle von Material aus der älteren Literatur, aus Wörterbüchern, Handbüchern und dem ThLL ab- und zusammengeschrieben (wiederholt mit Korrekturen älterer Zitate) und vielfach den Sprachgebrauch des Ausonius durch Querverweise innerhalb des Gesamtwerks dokumentiert, er hat aber offenbar nicht die Fähigkeit, diese Beobachtungen zu einer Synthese zusammenzuführen.

⁵ Green, Comm. S. xxiv–xxxii, Sivan und Coşkun, Gens Ausoniana sind nach wie vor die Referenz-Texte.

3. einen Überblick über die Rezeption des Ausonius (vgl. Green, Comm. S. xxxii–xl).

Getreu der bereits im Vorwort zu Bd. 2 (II S. 7) angekündigten „Abrechnung“ mit der älteren und neueren Ausonius-Forschung werden auch hier erneut die Leistungen anderer Philologen bereits einleitend pauschal verunglimpft (8f.). Dagegen erhebt D. den kühnen Anspruch, „alle Probleme der Übersetzung“ gelöst zu haben (9).

Der Band wird eröffnet durch das *Technopaegnon*, Wortspielereien, von Ausonius selbst als *inertis otii mei inutile opusculum* charakterisiert. Bereits in den ersten Stücken dieser Textgruppe (Reihenfolge nach Green, eine Konkordanz mit älteren Ausgaben steht S. 13) können die Schwächen dieser Ausgabe wiederum eindrucksvoll besichtigt werden. Ohne alle Lemmata im einzelnen zu überprüfen – was den Rahmen einer Rezension sprengen würde – sei im folgenden eine Reihe von Beobachtungen mitgeteilt, die den Band und die dort zutage tretende Arbeitsweise hinreichend charakterisieren.

Zwar ist die von D. neu eingeführte Paragrapheneinteilung der Widmungsschreiben nach Sätzen sinnvoll, aber bereits zu Beginn von Satz 1,2 ist durch „Schludrigkeit“ (Vorwort S. 8) *quam* ausgefallen, wird aber übersetzt („dieses“). Aus der Liste der Lesarten S. 244 lernt die Fachwissenschaft, daß darunter neuerdings auch eine falsche Titelzeile in einer Druckausgabe verstanden wird. D.'s Notiz zum *Titulus* Nr. 2 *addidi* wird erst in den „Erläuterungen“ ergänzt: „(so schon Combeaud)“; offensichtlich fehlt hier eine letzte Revision.

Das Prinzip des monosyllabischen Anfangs und Schlusses wird durch den lateinischen Text hinreichend deutlich. In der deutschen „Übersetzung“ läßt sich das Prinzip erwartungsgemäß nicht durchhalten, da 1. nicht immer einsilbige Wörter zur Verfügung stehen (z.B. 25,5 Führerin, Gesetz, Zufall usw.) und 2. die Beibehaltung der freien lateinischen, hier besonders „gekünstelten“ Wortstellung im Deutschen nicht selten eine „stümperhafte unverständliche ‚Eindeutschung‘“ (D. S. 318) ergibt.⁶ In den Prosa-Abschnitten finden sich von den eingangs erwähnten Mängeln der Übersetzung hier wie im Gesamttext v.a. folgende Auffälligkeiten: Nachstellung der Personalpronomina (z.B. 25,1,1, „Bewusst bin ich mir“, 25,2,1, „Geschick habe ich dir“ usw. regelmäßig; unsinnige etymologisierende Übersetzungen (25,1,4 „ein spielerisches Werkchen gewebt“, statt: ein verspieltes kleines Werk geschrieben; 25,3,8 „von keinem Vater gesät“ [*satus*], statt: gezeugt; vgl. epist. 9,28 „Säer“; epist. 9,86 „der letzte Same des Äneas“); gekünstelte oder verstaubte Wortbildungen (25,1,4, „Werkchen“; 25,4,1 u.ö. „Tändeleien“; epist. 5b,4 „<Speisen->Ausgeber“ statt: Kellermeister; S. 510 „Ackerbesteller“) oder Unsinniges (epist. 1,2 „wächsern“

6 Beispiele: 25,10,2 „Durch eine andere Blume ist Angeklagter wegen des Sterbens des Narcissus ein verfluchter – *Quell*“; 25,11,1 „Es steht an Jupiters Becher der, den zeugt der dardanische – *Tros*“.

statt: wachsfarben/wachsgelb; *ibid.* „Hinterbacken“ von der hinteren Unterseite der Wacholderdrossel; *epist.* 3,13 „Festgelagemahl“; 25,11,2 Dädalus ist „über der Luft gefahren“ (*super aera vectus*), ebenso schon *ephem.* 8,9, *recte*: (hinauf) in die Luft; schülerhafte Formulierungen wie 25,1,5 „Du wirst machen, daß sie irgend etwas sind“, gemeint: An dir wird es liegen, daß sie etwas Besonderes darstellen, ebenso 25,2,6; 26,32 „Der Ädil gab einst eine Bretterbühne“, gemeint: Der Ädil veranstaltete Spiele auf einer Bretterbühne; 26,182 „Durch tausend Beispiele könnte ich laufen“; *epist.* 14b, 1f. „in ... stehenden <Teichen>“ (*stagnis* – gibt es auch fließende Teiche?) und „ein ‚Heil!‘ zu schicken“ (*epist.* 22,9) dürfte seit 1945 selbst für sog. „Übersetzungen“ (besser: Verundeutschungen) aus der Mode gekommen sein.

Eine Einführung in die Textsorte fehlt zunächst, der Benutzer wird auf die Erläuterungen zu 1,7 verwiesen, wo auch kurz auf Figurengedichte Bezug genommen wird.⁷ Ebenso fehlt eine literarische Bewertung dieser „experimentellen“ Kunstform.

Die Erläuterungen beginnen mit dem Stichwort „Protokoll (Empfänger)“; ebenso Bd. I S. 277 in der Form „(Protokoll) Empfänger“, ähnlich öfters, dem der Benutzer „der gegenwärtigen griechisch- und lateinlosen Zeit“ (Vorwort S. 9) ziemlich hilflos gegenüberstehen dürfte, wenn er nicht bei Liddell-Scott nachschlagen kann („the first *κόλλημα* of a papyrus-roll, bearing the official authentication and date of manufacture of the papyrus“, was die mittelalterliche Diplomatik für Urkunden übernommen hat). Auch im dritten Band bleibt somit von Anfang an unklar, für welchen Benutzerkreis D. schreibt. Die genannten griechisch- und lateinlosen Schichten können es nicht sein,⁸ denn syntaktisch-stilistische Termini wie 25,1,1 „Captatio benevolentiae“, 25,1,2 „jambischer Senar“, 25,1,4 „Paronomasie“, 25,2,6 „oxymorisches Trikolon“ usw. dürften ihnen ebenso unbekannt sein wie die Fähigkeit, die zitierten griechischen Texte überhaupt nur zu lesen. Fachwissenschaftler dürften es auch nicht sein, denn sie bedürfen nicht der permanenten und penetranten Übersetzung selbst einfachster Wörter wie z.B. 25,3,9 „Und (*et*) ... at ‚Jedoch‘“; besonders „sinnvoll“ 26,34 „Murena (| *Murena*)“ (derartiges öfters), und geradezu grotesk *epist.* 3,5-7/8 *die ... die ... die ... die ...* (| *quae ... qua ... | quae ... | quae*, vergleichbares wiederholt in *epist.* 3,35f., *epist.* 9,53–61 usw. *usf.*) oder banaler Erklärungen wie 25,1,7 „der Parallelismus unterstreicht“; 25,4,4 „unterstreicht der Chiasmus“; 25,7,6 „der Chiasmus betont“; oder „hebt hervor“ (25,8,2); 25,7,7 „durch Paronomasie unterstrichen“; 25,8,7 „Die Anapher ... hämmert den Inhalt ein“ (was sonst?).

7 Mit dürrem Verweis auf Gow, *Bucolici Graeci* und auf *Poetae Latini Minores IV*. Die Textsorte ist auch gegenwärtig sehr lebendig, vgl. z.B. Klaus Peter Denker: *Text-Bilder. Visuelle Poesie international. Von der Antike bis zur Gegenwart*. Köln 1972.

8 Oder „erklärt“ für sie D. römische Zahlzeichen mit arabischen (S. 469 zu *epist.* 4,3)?

Adressiert ist das *Technopaegnion* an den Prokonsul Drepanius. Über ihn wird auf Praef. 4 (in Bd. I S. 281ff.), wiederholt S. 329 und nochmals S. 363 verwiesen. Durch den Umstand, daß das „Standardwerk!“ (so die Verlagswerbung) auf drei Bände angeschwollen ist, wird der Benutzer bei derartigen Verweisen gezwungen, jeweils zwischen diesen Bänden hin- und herzublüättern (D. nennt S. 8 als sein oberstes Gebot, „der Bequemlichkeit des Lesers zu dienen“). Im übrigen werden solche Verweise häufig nicht einfach professionell mit einem „vgl. zu“ eingeführt, sondern weitschweifig mit Formulierungen wie „s. meinen Komm. zu“ u.ä. Derartige Formulierungen bestimmen auch sonst die „Erläuterungen“.⁹

In den ersten beiden Widmungsschreiben wird das Prinzip der Wortspielerei erklärt: Jeder Vers ist am Anfang und am Ende (oder nur am Ende) durch ein einsilbiges Wort begrenzt. 25,1,3 *monosyllaba* hat schon Lorimer 1940 richtig verstanden im Sinne von „monosyllable-bounded lines“ (zitiert S. 252). Danach ist die Übersetzung in (3) und (5) zu korrigieren (recte: „durch einsilbige Wörter begrenzte Verse“). In der Übersetzung des Textes ist diese Erklärung völlig verhunzt, da D. das englische Wort *bounded*, „begrenzt“, offensichtlich mit dem PPP von *bind* verwechselt, was dann als unsinniges „monosyllabisch <gebundene Verse>“ erscheint (wiederholt S. 253), obwohl in Praef. 2,2f. Ausonius das Prinzip ganz klar erklärt hat und D. selbst den Sachverhalt S. 253 und 798 richtig darstellt. Auch die Bedeutung von *puncta sermonum* hat Lorimer mit „short sections“ richtig erklärt. Wenn diese Erklärungen akzeptiert und in den Kommentar übernommen sind, erübrigt sich alles Andere, v.a. die „quälend ausführliche“ (D. S. 512) Auflistung abweichender Übersetzungen bis S. 253 Mitte. Nicht nur solche Passagen mit ihren wirren Argumentationsreihen und einer durch runde und eckige Klammern, einfache und doppelte Anführungszeichen, mathematische Symbole (=, ~, <, >), typographisch undeutliche Trennung der Lemmata etc. geradezu chaotischen Darstellungsform zeigen eine mangelnde Professionalität im Kommentieren.¹⁰

Am Ende von 1,4 zitiert Ausonius aus dem Anfang von Vergils *Georgica*, einer klassischen Stelle, an der der Dichter sich der Gunst Apollons versichern will. Wenn Di Giovine in seinem Kommentar S. 96 bemerkt „Pacato è quasi un dio“, so bewertet das D. mit Recht als „übertrieben“. Aber dann schweigt der Kommentator („wie üblich“). Der heutige Leser sollte wissen: Der gebildete Pacatus kannte natürlich die Fortsetzung des Vergilzitats und wird die Schmeichelei verstanden haben, die in der Aposiopese liegt: Wie sich Vergil der Gunst Apollons versicherte, so Ausonius der Gunst des Pacatus, womit augenzwinkernd (oder selbstgefällig) eine Gleichsetzung Ausonius gleich Vergil und Pacatus gleich dem Gott der Musen beim damaligen Leser evoziert wird.

9 Statt eines Satzes (S. 252) „Der Prosatext ist von mir zwecks besserer Lokalisierung in Paragraphen (‘Sätze’) unterteilt worden“ (ähnlich wiederholt S. 256, 264) genügte „Paragraphenzählung von mir“. Derartige Aufblähungen sind Legion, gleichwohl tadelt D. S. 455 „romanische ausufernde Schwatzhaftigkeit“.

10 Besonders schlimm S. 253f., 258 zu 25,2,7; ähnliches fast auf jeder Seite.

Am Schluß der „Erläuterungen“ zu 25,1,1 erscheint das Lemma *Vale*, das im Text S. 14 wie im OCT, nicht aber in Greens Kommentar fehlt, was D. zwar konstatiert, aber wie üblich den Überlieferungsbefund (den Green, Comm. S. 584 als „of exceptionell interest“ bewertet) nicht zur Kenntnis nimmt. Tatsache ist, daß nach Schenkl allein der Vossianus Latinus Leidensis Q 33 aus dem 10. Jh. *vale* hinzugefügt hat. Dieser schmalen handschriftlichen Basis sind die Herausgeber nicht gefolgt. Die unsinnige etymologische Übersetzung „Bleib bei Kräften“ (recte: Lebe wohl) wird auch 26,130 und in der Übersetzung der Briefe wiederholt (besonders geschwätzig zu epist. 9,2f. mit unsinniger Übersetzung „Sei <sehr> heil!“ für *salve plurimum*, recte: Sei vielmals begrüßt). Vergleichbar ist der Befund für das Ende von 25,2, wo (nach Schenkl) Scaliger („in seinem Stumpfsinn“?; vgl. D. S. 259) *vale* ergänzte, oder für das Ende von epist. 10.

Das erste Wortspiel (25,3) beginnt und endet mit einem Monosyllabum. In der Teubneriana Peipers ist das durch den Druck vorbildlich hervorgehoben, weniger deutlich z.B. bei Schenkl und Green, besser jetzt bei D., wo aber die Übersetzung, bedingt durch überlange Zeilen, dem lat. Satzbild nicht entspricht. Zwangsläufig stößt der Übersetzer bei Figurengedichten an seine Grenzen, wenn er bemüht ist, die Figur (hier: die Wortstellung) zu imitieren. Da das Prinzip aus dem Drucktext des lat. Textes hinreichend klar ist, wäre eine „normale“ Prosaübersetzung für das Verständnis des Textes auf jeden Fall hilfreicher.

Zwar verweist D. mehr als in den früheren Bänden auf Quellen für seine Parallelstellen, dennoch ist die Zahl der anonymen Übernahmen beachtlich. D. wertet dieses Verfahren, das zur eigenen „Selbstcharakteristik“ führt (vgl. S. 464, epist. 9,93 D. über Thraede), mit folgenden Worten (Vorwort S. 8f.): „Dasselbe (sc. „jeglichen Anspruch auf wissenschaftliches Arbeiten verloren <zu> haben“) gilt für die Leichtfertigkeit, mit der u.a. alle Genannten (sc. „Amherdt, Combeaud, Greens Commentary, Filosini, Lolli, Mondin, Rücker usw. usf.“) die Leistungen ihrer Vorgänger durch Nichterwähnung zu verdunkeln versuchen, indem sie sich dreist das Auffinden wichtiger Parallelstellen selbst zuschreiben“. Einige Beispiele aus dem Anfang des *Technopaegnon* und *Ludus* für anonyme (in D.s Rezensionisdiktion „unehrliche“ bzw. „plagierende“) Übernahmen, „ohne Quellenangabe wie üblich abgeschrieben“ (D. S. 309): 25,2,6 Apuleius aus Green; 25,2,7 Varro aus Green; 25,3,1 Cicero aus Green; 25,9,3 aus Green; 25,9,4 Vergil aus Green; 26,9f. Vergil aus Schenkl; 26,11 Horaz aus Green; usw. usf.

Manche Literaturhinweise in den „Erläuterungen“ sind für fachfremde Leser kaum zu verifizieren (s.o. D.s oberstes Gebot): „Rahn“ (S. 257 zu 25,2,4, S. 497) = Helmut Rahn (Hrsg.): Marcus Fabius Quintilianus: Ausbildung des Redners. Zwölf Bücher, 5. Auflage, Darmstadt 2011; ebenso die Übersetzungen des Gellius (F. Weiss, 1875/76, Darmstadt 1992); S. 295 Norden zu Verg. Aen. 6; S. 511 „Seyfarth zur Ammian-Stelle“; S. 517 „Hermann Paul, Deutsches Wörterbuch“; König zu Plinius (passim). Selbst von D.s eigene Arbeiten, auf die immer wieder verwiesen wird, fehlen einige im Literaturverzeichnis (Apollodor, Valerius Flaccus).

Der anschließende *Ludus septem sapientum*¹¹ wird mit wortwörtlichen Wiederholungen aus 25,1 eingeleitet (S. 329). Eine Einführung in die verbreitete antike Literatur zu den „Sieben Weisen“ fehlt (dürftige Bemerkungen zu S. 334 zu V. 20). Bemerkenswert ist, daß der Text schon früh das Interesse der Humanisten fand.¹² Ergänzt wird der *Ludus* durch verwandte, anonym überlieferte Texte (*Moralia Varia*), die seit Schenkl in die Ausgaben aufgenommen wurden.

Den größten Umfang nehmen die Briefe ein. Dazu ist seit Schenkel in den Ausgaben und den ausführlichen Kommentaren von Luca Mondin und David Amherdt viel Erklärungsmaterial gesammelt worden, auf das sich D. stützen kann, ohne jedoch immer seine Quellen anzugeben.¹³

Drei Appendices („De rosis nascentibus“, „Periochae Homeri“ und eine Zusammenstellung der Erlasse, die unter Ausonius als Quästor ausgegeben wurden) schließen den Text- und Erläuterungsteil ab. Ihm folgen Inhaltsangaben aller Werke, deren Platzierung an dieser Stelle nicht nachvollziehbar ist; sie hätten vernünftigerweise vor den jeweiligen „Erläuterungen“ ihren Platz.¹⁴

11 Neueste Ausgabe von Elena Cazzuffi, besprochen von Giampiero Scafoglio, *Plekos* 17,2015,39–52.

12 Die frühen Drucke sind nachgewiesen bei Desgraves, M.-L.: *Répertoire des éditions imprimées des Œuvres d'Ausone (1472–1785)*. *Revue française d'histoire du livre* N. S. 46, 1985, 161–251 [= Étienne, R. u. a. (Hrsgg.): *Ausone, humaniste aquitain*. Bordeaux 1985, 159–251] Nr. 9 (Celtis), 23 (Ed. Rostock 1515), 38 (Erasmus). – Im Literaturverzeichnis ist nur der Nachdruck ohne den Titel von Desgraves genannt.

13 Die „Erläuterungen“ zu epist. 1 beginnen (1f.) mit der anonymen Übernahme von Martial-Stellen aus Schenkl. Auch weiterhin ist die Zahl der anonymen Übernahmen, die D. „als selbst gefunden ausgibt“ (S. 573), beachtlich: epist. 1,3 Anfang aus Mondin; epist. 1,7f. aus Green/Mondin; epist. 1,9 Symmachus aus Mondin; epist. 1,13 Anfang aus Mondin; epist. 2,10 aus Mondin; epist. 3,17 aus Mondin; epist. 8,3 aus Green/Mondin; epist. 8,12 aus Mondin; epist. 10,27b Literaturnachweise aus Mondin; epist. 13,14 aus Green/Mondin; epist. 13,63f. aus Mondin, usw. usf. – wer sucht, der findet.

14 Allerdings hätte sich dabei Gelegenheit geboten, seit den ersten beiden Bänden erschienene Forschungsliteratur einzuarbeiten und überholte Positionen zu revidieren. Nach wie vor hält D. an einem Aufenthalt des Ausonius in Trier bis 388 fest, obwohl die neueste althistorische Forschung mit guten Gründen eine Rückkehr nach Bordeaux unmittelbar nach dem Konsulat 379 in Erwägung zieht. Vgl. zusammenfassend Joachim Gruber: *D. Magnus Ausonius, Mosella*. Kritische Ausgabe, Übersetzung, Kommentar. Berlin/Boston 2013, 12. Auch die unverändert wiederholten Ausführungen über Datum, Umfang und Struktur der *Mosella* (S. 794f.) sind obsolet.

Erhebliche Mängel zeigen auch die Indices. Die Ausgabe bietet nur einen *Index nominum* mit einer wie üblich „geschwätzig“ Einleitung, der aber nur den Text des Ausonius, nicht die „Erläuterungen“ umfaßt. Warum D. dazu ein neues, von den „Erläuterungen“ abweichendes Abkürzungssystem für die Werke des Ausonius einführte statt auf die von Green übernommene Werkzählung zurückzugreifen, bleibt unverständlich. Im *Index* selbst sind, wie schon bei Green OCT, gleiche Stichwörter – benutzerunfreundlich – auf verschiedene Lemmata verteilt: Afer/Terentius; Aelius/Hadrianus; Aemilius/Asper usw. Ein *Index rerum et verborum*, der einen raschen Zugang zu den freilich in der Regel von D. „gemäß seiner chaotischen Arbeitsweise“ (D. S. 509) dargebotenen Wort- und Sacherklärungen (z.B. 26,13 *obelus*, epist. 10,4 *strena*; epist. 10,11f. Trierer Circus u.ä.) ermöglichen würde, fehlt ebenso wie ein *Index grammaticus/metricus*, wie ihn schon Schenkl geboten hatte. Die Parallelen sollten, wie ebenfalls bei Schenkl, in einem *Index scriptorum* aufgelistet sein. Vieles, was D. abgeschrieben, gesammelt und beobachtet hat, verliert sich so – unauffindbar dem raschen Zugriff entzogen – in den Weiten des monströsen Opus. Wo „wirkliche Gelehrte wie Schenkl (1883) oder Peiper (1886) noch ohne die jetzigen lexikalischen oder elektronischen Hilfsmittel ausgekommen sind“ (Vorwort S. 9), versagt ein Kommentator des 21. Jahrhunderts kläglich.

Da es D. in seinen „Rezensionen“ wohl auch weiterhin¹⁵ besonders liebt, auf „schulmeisterliche“ (so D. zu 26,105 über Green) Weise auch kleinste Druckversehen anzuprangern, sei zum Ende dieser Besprechung *nolens volens* noch eine kleine Auswahl seiner eigenen „Schludrigkeiten“ dargeboten.

Wiederholt fehlender Punkt nach Abkürzungen; S. 252 zu 25,1,3: Satzende nach „[...]“ nicht markiert, Zitatende nach „short sections“ nicht markiert, „lines–lines“: Trennung durch Spatien fehlt; S. 257 zu 25,2,4: Das Lemma „das Ende des letzten Verses“ gehört zu 25,2,3; S. 284 zu 25,10,6: Statt „aw-quard“ lies: „awkward“; S. 285 zu 25,10,8: Statt *Caelum* lies: *Caelus*; S. 342 zu 26,67f. statt „Päsens“ lies: Präsens; S. 381 zu epist. 1,12 „früheree“ (sic!); epist. 2,12 und epist. 5b,5 *in fundo patriae Bigerritanae* – „auf dem Grundstück der Vaterstadt Bigorre“: Da Bigorre eine Landschaft ist (so richtig die „Erläuterungen“ S. 422), ist „Vaterstadt“ Unsinn, ebenso „Grundstück“ statt Landgut (wiederholt zu epist. 8,19f.); S. 486 zu epist. 11,11 wird Saintes an die Mündung der Garonne (sic!, gemeint ist die Gironde, was aber auch nicht stimmt) verlegt, ähnlich konfus S. 550 „Garonne

15 Für jeden, der es wagen sollte, fortan etwas über Ausonius zu schreiben, kündigt D. an (Vorwort S. 9): „Dabei wäre es ... ein Leichtes, in Fortführung des aufgezeigten Plagiiens durch Änderung meiner Semantik oder Wortstellung eine Eindeutschung zusammenzuschustern. Doch (nicht nur) für diesen Fall ‚liege ich auf Posten‘ ... , d.h. stehe als unvermeidlicher Rezensent bereit.“

(Gironde)“, offenbar fehlt D. eine selbständige Kenntnis der Geographie Aquitaniens (wie auch Spaniens: S. 600 wird Sagunt/Sagunto mit dem seit 1877 nicht mehr gebräuchlichen Namen Murviedro bezeichnet; Wirres S. 700 zu epist. 23-24,74); S. 624 zu epist. 21,36f. „Liddel“ statt recte Liddell, sonst gemäß Literaturverzeichnis S. 811 als LSJ ohne Angabe der Auflage zitiert; S. 812 Lloyd-Jones (sic!).¹⁶ Nicht verbessert sind Computertrennungen wie Combe-aud (S. 255), Epi-gr. (S. 297 zu 25,13,6; S. 352/353 über die Seitengrenze (!) hinweg; Alf-red (S. 452 zu epist. 9,1). Vielfach fehlen Spatien zwischen einzelnen Wörtern (Beispiele: 26,154f. „PubliusTerentius“; 26,190 „letztesWort“). Die Zitierweise der lateinischen Autoren variiert (Macrobius, Macrob, Makrob); Mindeststandard wäre die Zitierweise des ThLL. Die sog. neue Rechtschreibung („Flussschiffe“ 25,13,13; „Schlussigma“, „Schlussilbe“ epist. 6,34) verunstaltet das Druckbild zusätzlich. – Über den Wert der Tabelle „Mögliche Chronologie der Werke“ (S. 800) urteilt D. selbst: „wann wo welches Werk entstanden ist, vermag ohnehin niemand zu sagen“ (II S. 8).

Das von D. beschriebene Niveau des wissenschaftlichen Diskurses ist kaum noch zu unterbieten: 25,2,9 „in seinem Stumpfsinn“ (zu Pastorino); „stumpfsinnig“ 26,227 u.ö.; 25,5 Titulus „Oberlehrer Jachmann“; 25,8,8–13 u.ö. „nachgeplappert von“; S. 329 „unergiebiges Nachplappern“; 26,187 „einer unsinnigen Konjektur W. H. Friedrichs ... geht Snell auf den Leim“; S. 386 zu epist. 2,13f. „gedankenlos-devot übernommen“; S. 389 zu epist. 3,3 „Vinets Klugscheißereien“; S. 397 zu epist. 3,29 „törichte Angriffe“; ibid. „uneinsichtig“; S. 400 zu epist. 3,34 „gewohnt exzentrisch und abwegig“; S. 421 zu epist. 5b,3 „blühenden Schwachsinn Scaligers“; epist. 6,33 „Abschreiber Pastorino“; epist. 8,19f. „Shackleton Bailey liefert den gewohnt spitzfindigen Nonsens“; S. 461 zu epist. 9,69 „unbelegbarer Unsinn bei Thraede“; S. 713 „paraphrasierendes Salbadern“, S. 557 „eben solcher Unfug“; S. 604 „Die Übersetzer“ ... erweisen sich ... erwartungsgemäß ... als sprachgefühllose Tölpel“, und wenn die Argumente fehlen, sind andere Fachkollegen einfach „inkompetent“. Kurzum: Diese ganze Polemik ist allzu billig, um nicht zu sagen oberbillig, und offenbar dem Genius loci geschuldet (Vorwort S. 9), als daß noch mehr zitiert werden müßte.

Der Band enthält sieben schwarz-weiße Abbildungen: zwei Ausoniusdarstellungen lokaler Künstler, ein Mosaik mit Sieben Männern beim Betrachten einer Sphaira aus der Villa Albani (S. 363) in miserabler Druckqualität, nähere Angaben dazu fehlen,¹⁷ ein Plan des Circus von Trier, Skizze einer Bienen-

16 Wie überhaupt das Literaturverzeichnis besonders „schludrig“ zusammengestellt ist, manchmal mit Druckort, manchmal ohne und ohne Erscheinungsjahr.

17 Nach Wolfgang Helbig: Führer durch die öffentlichen Sammlungen klassischer Altertümer in Rom, 4. Bd. Villa Albani, Tübingen 1972 Nr. 3350 ist das Mosaik stark restauriert, eine bessere Fassung befindet sich im Nationalmuseum in Neapel, Inv. Nr. 124545. Die Interpretation ist umstritten, die Deutung auf die Sieben Weisen keineswegs gesichert.

wabe, Seite einer Vatikanischen Handschrift mit epist. 21,1–5 in ebenfalls schlechter Druckqualität und S. 587 eine „Übersichtskarte Gallia, Aquitania, Hispania“¹⁸. – D. verweist im Vorwort S. 9 nachdrücklich auf den günstigen Preis der in tristem Grau gebundenen Edition. Das Exemplar der UB Erlangen befand sich schon im August 2015 in Auflösung – billig ist eben nicht immer gut.

Was bleibt für die künftige Ausonius-Forschung? Der lateinische Text mit leserunfreundlicher Anordnung eines bescheidenen textkritischen Apparats wird nicht die Rolle eines Referenz-Textes spielen. Es bleibt weiterhin nur der Rückgriff auf OCT oder Schenkl. Die Tatsache, daß hier erstmalig eine deutsche Gesamtübersetzung des Ausonius vorliegt, wäre nachdrücklich zu begrüßen, wenn diese Übersetzung nicht permanent mit angemessenem deutschen Sprachgebrauch (bis hin zur Unverständlichkeit) in Konflikt geriete. Die Erläuterungen zeigen ein intensives Bemühen um das Verständnis des Textes. Dem Wortgebrauch, der Syntax und der Textgliederung wird mit großem Aufwand nachgespürt. D. ist aber offensichtlich nicht fähig, seine Beobachtungen zu bündeln und in klarer Argumentation darzustellen. Die wirre und chaotische Form der Kommentierung dürfte wohl kaum dazu beitragen, Deutsch als Wissenschaftssprache international angesehener zu machen. Und die Art und Weise, wie D. den wissenschaftlichen Diskurs führt, wird hoffentlich in der *Respublica litterarum* ein bedauerlicher Einzelfall bleiben.

Joachim Gruber, Erlangen
joachim.gruber@nefkom.de

[Inhalt Plekos 17,2015 HTML](#) [Startseite Plekos](#)

18 Abgesehen davon, daß *Aquitania* eine Provinz Galliens ist, und daher in der Legende korrekt *Gallia Lugdunensis* zu schreiben wäre, fehlen auf der Karte die S. 584 genannten Provinzgrenzen. Dax (*Aquae Tarbellicae*) ist zu *Aquae Carbellicae* entstellt, Auson. 1,1,6 nennt den Ort *Aquae Tarbellae*, weitere eingezeichnete Flüsse (Cher und Tarn u.a.) sind nicht benannt. Von den Orten fehlen Saintes (*Mediolanum Santonum*, vgl. epist. 2,3), Bazas (epist. 23.0,248), Aginnum u.a. Zu Aquitanien vgl. jetzt Alain Bouet: *Aquitanien in römischer Zeit*. Darmstadt 2015.